

Der 6. Dezember 1944

„Hake“, die Trümmer und wir*

Richard Humphrey

I

Als in der Nacht des 6. Dezember 1944 die britischen Piloten zu ihren Stützpunkten in Mittelengland zurückkehrten, schilderten sie ihren Großangriff auf Gießen fast einhellig als erfolgreiche Mission: 'Considered successful sortie' war der gängige Ausdruck. In den Einsatzberichten kam es wiederholt zu Formulierungen wie: 'Gute Konzentration von Bomben, Bränden und Explosionen', 'große Explosion im Rangierbahnhof', 'ausgezeichnete Konzentration von Brandbomben', 'zwei Feuerschneisen beobachtet', 'große Flächenbrände', 'sehr gute Brände im Zielbereich', 'ganze Stadt in Brand'.² Für die Flieger waren die Brände noch aus weiter Entfernung zu beobachten, bis sie in Wolken verhüllt wurden.

Die Welt der Besiegten ist eine andere als die der Sieger. Was sich hinter jenen Wolken und hinter jenen Formulierungen verbarg, läßt sich keineswegs so leichtfertig-lapidar in Worte fassen. Der Angriff auf das Bahngelände wurde vorwiegend mit Sprengbomben - unter anderen mit 4000lb-ern - geführt. Ein belgischer Fremdarbeiter, der den Angriff in der Margaretenhütte überlebte, spricht von einem in eine Mondlandschaft verwandelten Areal, von einer Verdun-Szenerie, von dem möglichen Einsatz einer neuen Waffe.³

Der Angriff auf die Stadt hingegen wurde überwiegend mit Luftminen und Stabbrandbomben geführt. In jener Nacht wurden über Gießen mehr als 155 000 Brandbomben abgeworfen. Augenzeugen sprechen von 6 pro Quadratmeter im Stadtkern und von einer pro Quadratmeter am Stadtrand.⁴ Die resultierenden Brände werden von Zeitzeugen mit dem Brand von Rom, mit Sodom und Gomorrha, mit der Feuersbrunst der Hölle verglichen. Es flogen Balken durch die Luft, Gebäudeteile stürzten zur Erde,

* Es handelt sich hier um eine nur leicht ergänzte Fassung des am 7. Dezember 1994 auf Einladung des OHGV im Netanya-Saal des Alten Schlosses gehaltenen Vortrages. Um die Unmittelbarkeit des gesprochenen Wortes zu bewahren, wurde auf weitgehende stilistisch-rhetorische Änderungen bewußt verzichtet.

² *Der Untergang des alten Gießen. Hundert Zeitzeugen berichten von den Bombardierungen der Stadt im Zweiten Weltkrieg*, hg. von Richard Humphrey, Rolf Haaser, Miriam Pagenkemper (Gießen, 1994), S. 355-56; Nachlaß Dietrich Graef: Einsatzberichte der verschiedenen Bomber-Gruppen und Besatzungen.

³ *Der Untergang des alten Gießen*, S. 82.

⁴ *Der Untergang des alten Gießen*, S. 211.

streckenweise wurde der Asphalt flüssig. Und überall Sturmwind, Funkenflug, Qualm. Am Brandplatz brannten das Feuerwehrhaus, das Forstbotanische Institut sowie das Alte Schloß mit seinem Museumsbestand völlig aus. Der Lindenplatz und Kirchenplatz waren unpassierbar. Am Kanzlei-berg wurde die Dienststelle des Roten Kreuzes ein Raub der Flammen, die Besatzung rettete sich durch den Botanischen Garten. Hinter den Marktläuben ließ man noch Möbel und Kleidung an Seilen aus dem ersten Stock herunter und rettete sich ins Neue Schloß, dessen Dachgeschoß erfolgreich gelöscht wurde. Im Botanischen Garten stand aber der Botaniker die ganze Nacht hindurch, sorgte sich um seine Bäume und schaute der lodernen Stadt zu.⁵

Wer am andern Morgen, heute vor 50 Jahren, seinen Weg über den Brandplatz mühsam erkämpfte, fand noch ungeborgene Leichen, verkohlt und verschrumpelt. Und überall Trümmer.

II

Im Zentrum meines Titels und meines Vortrags stehen Trümmer, und zwar Trümmer fünferlei Art.

Gemeint sind zunächst die Trümmer von Gießen, die Folgen nicht nur von dem einen, sondern von etwa 30 auf die Stadt gerichteten Luftangriffen in den letzten 15 Monaten des Zweiten Weltkrieges, zumal von vier folgenschweren Angriffen in den letzten 6 Wochen des Jahres 1944. Ich werde auf diese letztgenannten Bombardierungen eingehen, insbesondere auf den Großangriff am 6. Dezember 1944, der den englischen Tarnnamen „Hake“ trug.

Gemeint sind aber auch die Trümmer unseres historischen Wissens über diese Angriffe. Ich werde eine Geschichte der Geschichtsschreibung der Angriffe liefern, von den allerersten Schilderungen, die bereits wenige Stunden danach von alliierter und deutscher Seite aus verfaßt wurden, bis hin zu den Ergebnissen und Befunden des Forschungsprojekts unseres Vereins, die in den letzten Tagen veröffentlicht wurden. Es wird sich zeigen, daß die Schwierigkeiten dieser Geschichtsschreibung nicht nur in dem Bereich des Dokumentierens und der Beweisführung liegen, sondern auch und vor allem in dem des Erzählens.

Seit jeher gehört die Beschreibung von Krieg zu den schwierigsten Aufgaben der Historie und der historischen Fiktion. *Arma virumque cano*. Aber wie? Unter dem Eindruck der Napoleonischen Kriege schrieb Hegel 1821: „Es ist eine Schlacht geliefert, ein großer Sieg erfochten, eine Stadt vergebens belagert worden usf. - Schlacht, großer Sieg, Belagerung, -

⁵ *Der Untergang des alten Gießen*, S. 183.

alles dies sind allgemeine Vorstellungen, die ein weitläufiges individuelles Ganzes in eine einfache Bestimmung für die Vorstellung zusammenziehen.⁶

Seit ich mich mit den Luftangriffen auf Gießen befasse, gehen mir diese Worte nicht aus dem Sinn. Denn auch diese 'erfolgreiche Mission', auch diese Bombardierungen und ihre Folgen, sind 'ein weitläufiges individuelles Ganzes'. Aber wie ist einem solchen Geschehen erzählend beizukommen?

Es geht heute abend nicht nur um Wahrheitsfindung, sondern auch um das Finden oder Erfinden einer adäquaten Erzählform. Nach einem gewissen Zeitpunkt werde ich folglich bewußt die Form meines Vortrags zertrümmern, in dem Versuch, der Realität dieser Angriffe narrativ gerecht zu werden.

Gemeint sind aber drittens nicht nur Gießener, ja nicht nur deutsche Trümmer. Zu verstehen sind die alliierten Luftangriffe auf deutsche Städte nicht zuletzt vor dem Hintergrund der deutschen Luftangriffe auf London und die britischen Hafen- und Industriestädte - Angriffe, die im britischen Volksmund schlichtweg als *the Blitz* gekennzeichnet sind. Auch darauf wird einzugehen sein.

Gemeint sind aber zwangsläufig auch die Trümmer unserer abendländischen Moralvorstellungen, die zu diesen Angriffen führten und von denen die Angriffe in gewisser Hinsicht zeugen. Zu berichten ist nicht von den Napoleonischen Kriegen, sondern vom totalen Krieg. Wesentlich an dem Zweiten Weltkrieg, so der große Kriegshistoriker Michael Howard, ist daß in ihm die klargestellte Trennlinie zwischen Bürger und Soldat, eine im 18. und 19. Jahrhundert noch deutliche Unterscheidung, die auch den Ersten Weltkrieg überlebt hatte, wieder hinfällig wird. Vor allem deshalb steht uns heute abend Unangenehmes bevor.

Gemeint sind aber schließlich die Trümmer unseres noch bruchstückhaften Umgangs mit diesen Ereignissen. Ich werde am Schluß versuchen, die Angriffe nicht nur kriegs- und stadtgeschichtlich, sondern auch kulturgeschichtlich zu orten, und dabei vorschlagen, wie mit ihnen umzugehen ist.

Worauf wir uns heute abend eingelassen haben, ist also eine mühe- und schmerzvolle Wanderung, eine Kletterpartie durch eine fünffache Trümmerlandschaft. Als Historiker sind wir freilich solche Landschaften gewohnt. Der Historiker hat immer mit Bruchstückhaftem, mit Fragmentarischem zu tun, mit dem Rekonstruieren eines Ganzen aus den Scherben der Überlieferung. In dieser Hinsicht ist der Archäologe nur das gesteigerte Sinnbild des Historikers schlechthin. Als Historiker sind wir immer und

⁶ Georg Wilhelm Friedrich Hegel, 'Erster Entwurf der Einleitung: Die Behandlungsarten der Geschichte', *Werke in zwanzig Bänden*, Band XII, *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte*, hg. von Eva Moldenhauer und Karl Markus Michel (Frankfurt, 1970), S. 552.

überall Trümmerkinder, Trümmerologen. Wo wir uns also heute befinden ist auf unserem ureigensten Terrain.

Und auf diesem ureigensten Terrain müssen wir die ureigensten Fragen des Historikers, die Urfragen der Historie stellen: a) Warum ist es dazu gekommen? b) Wie ist es eigentlich gewesen, als es dazu kam? c) Wie ist das Gewesene zu erzählen?

III

Wollen wir der ersten, der 'Warum?'-Frage, nachgehen, so müssen wir uns in das Gießen von 1944 und in den Gesamtzusammenhang des vierten Kriegsjahres zurückversetzen. Die Vergangenheit, heißt es, ist ein fremdes Land; dort handelt man anders als bei uns. Und in der Tat mutet das Gießen, das wir entdecken, für heutige Begriffe fremd und befremdend an.

Die Hauptfirmen der Stadt - Heyligenstaedt, Bänninger, Poppe - sind zum Teil oder ausschließlich mit Kriegs- und Munitionsproduktion beschäftigt. An mehreren Stellen am Stadtrand befinden sich Lager für Fremdarbeiter. Jenseits von Wieseck liegt ein Fliegerhorst. Auf dem Areal des jetzigen Philosophikums II entsteht ein Außenlager des KZ Buchenwald. Auch die Straßen sind zum Teil entsprechend umgetauft worden: die Anlagen erfreuen sich der Namen „Hitler-Wall“, „Horst-Wessel-Wall“, „Hindenburg-Wall“ usf.

Daß Gießen so fremd wirkt, liegt nicht zuletzt daran, daß es in gewisser Hinsicht eine andere geographische Lage hat als heute. Nach 1919 liegt Gießen unmittelbar jenseits der im Versailler Vertrag vorgeschriebenen militärischen Bannmeile. Während Butzbach nicht remilitarisiert werden darf, entstehen in Gießen nach 1933, zumal nach 1935, ausgedehnte Kasernenanlagen und im Schiffenberger Wald ein siebenstöckiger Kommandobunker.

Hinzu kommt dann, daß mit fortschreitendem Krieg die Westfront allmählich näherrückt und das Oberkommando des deutschen Heeres West (OKHW) sich nach einem neuem Hauptquartier umsehen muß. Die Wahl fällt auf Gießen; etwa im Oktober 1944 wird der Bunker bezogen. Der Schriftsteller Georg Edward schreibt von einer weiteren Verfremdung, die Gießen erfährt, als zahlreiche Gebäude mit Parolen verunziert werden: „Lieber tot als Sklave“, „Volkssturm, die Antwort der Nation“, „Haß dem Feind!“, „Der Sieg ist unser!“⁷

Mit näherrückender Front ändern sich aber die alliierten Angriffsziele. War es im ausgedehnten deutschen Reich der ersten Kriegsjahre wenig sinnvoll oder gar möglich, Bahnanlagen auszuschalten, so wird das Bahn-

⁷ *Der Untergang des alten Gießen*, S. 172f.

netz Ende 1944 je wichtiger, desto enger das deutsche Territorium zusammenschrumpft, und je exponierter, desto weiter die Alliierten vordringen. Der Bahnknotenpunkt Gießen mit seiner Gleisharfe, seinem Verschiebebahnhof sowie der „Kanonenbahn“ Lollar-Wetzlar rückt ins Rampenlicht. Die Eisenbahn, die einst (ab 1849) Gießens wirtschaftlichen Aufstieg ermöglichte und beschleunigte, soll zum Hauptfaktor seines Niedergangs werden.

Die ersten Bomben auf Gießen einschließlich Klein-Linden waren am 2. März 1944 gefallen, die ersten Toten hatte es am 20. Juli in und um die Schmiede der Veterinärklinik gegeben. Im September und Anfang Oktober kommt es zu fünf weiteren Angriffen, wobei die Hauptziele das Industriegebiet und der Flughafen sind.

Am 9. Oktober 1944 ist es dann soweit: 384 amerikanische Liberator-Bomber begleitet von 295 Mustang-Jägern befinden sich im Anflug auf Wetzlar und Gießen, der Angriff wird aber wegen dichter Bewölkung diesseits des Rheins abgebrochen und gilt statt dessen Koblenz. Die Lahn-Städte kommen davon. Am 7. November 1944 ist es aber wieder soweit: Gießen wird in der verbindlichen Zielliste des alliierten Zielkomitees auf Platz 31 - nach Koblenz-Mosel aber vor Siegen - geführt. Aus alliierter Sicht ist Gießen nunmehr „a small town, almost entirely concentrated upon its railway facilities, which are out of all proportion to its size“⁸ - eine dt. Kleinstadt also, „fast ausschließlich um ihre Bahnanlagen gruppiert, die in keinem Verhältnis zu der Größe der Stadt stehen“.

Ein erschwerendes Moment in dieser Kriegsphase stellt die sich anbahnende deutsche Ardennenoffensive dar, deren Truppenaufgebot auch über Gießen geleitet wird. Bereits 1937 lag der tägliche Waggonumschlag bei 2000 Einheiten; Ende 1944, wo zu den regulären Güter- und Kohletransporten der militärische Nachschub hinzukommt, dürften es mehr sein.⁹

Kein Wunder, daß die Stimmung in Gießen beklemmend ist. Kein Wunder, daß bei Buchhändler Legler Hunderte von Kunden nach englischen Grammatiken, Wörterbüchern und Lektüre verlangen.¹⁰ Die einschlägige Landkarte für Gießener Bürger ist jetzt die Karte für Luftwarnmeldungen, auf der Gießen durch seine Schnittstelle „Otto-Siegfried 5“ gekennzeichnet wird. Für die deutsche Abwehr liegt Gießen nunmehr auf der Großraum-Nachtjagd-Karte zwischen Nachtigall und Silberfuchs, Elster und Made.

⁸ Nachlaß Graef: Einsatzbericht des „Waddington Squadron“.

⁹ Dietrich Graef, „Hake“. *Angriffsziel Gießen 1944/45* (Gießen, 1989), S. 53.

¹⁰ *Der Untergang des alten Gießen*, S. 172.

IV

Damit ist knapp umrissen, warum die Gießener Bahnanlagen so intensiv bombardiert wurden. Ein anderes ist es aber, die Bombardierung des Stadtkerns zu erklären. Auch hier ist historische Kontextualisierung angebracht.

Nicht nur Gießen liegt Ende 1944 anders, auch England hat spätestens seit 1940 eine neue geographische Lage eingenommen. Bereits 1917 hatten die Deutschen London bombardiert, aber vom 7. September 1940 an wurde die Hauptstadt einem bisher beispiellosem Bombardement ausgesetzt. Am Nachmittag des 7. September griffen 400 Bomber die Stadt an, in der darauffolgenden Nacht 250. Danach wurde London in 57 Nächten hintereinander von großen Bomberpulks bombardiert. Unter dem Hagel von Sprengbomben und Luftminen starben 15 000 Einwohner, die meisten in den dichtbesiedelten Hafengebieten. Unter dem Hagel von Brandbomben kam es zu den schlimmsten Bränden in der fast 2000-jährigen Geschichte der Großstadt. Sechzig Prozent der über 3 500 000 im Zweiten Weltkrieg teils oder ganz zerstörten britischen Häuser befanden sich in London, in gewissen Stadtteilen wurden von 10 Häusern 9 beschädigt. Fast 200 000 übernachteten in den U-Bahn-Stationen. Zu den am schlimmsten zugerichteten Stadtteilen gehörte die legendäre Quadratmeile der City, das Finanzzentrum. Allein dort wurden 19 Kirchen und 19 der historischen Innungshäuser zerstört. Anderswo brannte das britische Unterhaus völlig aus, auch Buckingham Palace wurde dreimal getroffen.¹¹

Für England, dessen insulare Unversehrtheit seit jeher von seinen Dichtern besungen wurde, England, das zum letzten Mal 1066 erfolgreich invadiert wurde, England, das 1666 den letzten tatsächlichen Invasionsversuch abgewehrt hatte, war dies ein tiefgreifender Schock. Der Vernichtungsangriff auf Coventry sowie die Angriffe auf Industrie- und Hafencstädte kamen erschwerend hinzu.

Keineswegs außer Acht zu lassen, ja in unserem zeitlichen Kontext noch einschlägiger, weil noch aktueller, waren die V-1 und V-2 Raketen, die *doodlebugs*, wie sie von den Londonern getauft wurden. Bis Ende Juli 1944 hatten auch sie 691 000 Londoner Häuser in Mitleidenschaft gezogen und die Gefahr einer Massenpanik ausgelöst: Bis Ende August verließen 1 500 000 Einwohner fluchtartig die Hauptstadt. Erfreulich viele dieser Flugkörper versagten knapp nach dem Start, etwa 25-30% konnten abgefangen werden. Aber trotzdem war die Angst der Bevölkerung nicht unbegründet: am 25. November 1944 um die Mittagszeit schlug eine V-2 in ein Woolworth-Kaufhaus in London ein, 160 Kunden und Angestellte kamen

¹¹ Felix Barker u. Peter Jackson, *London. 2 000 Years of a City and its People* (London, 1974), S. 362-4.

ums Leben.

Wer diese Winde gesät hatte, durfte sich nicht wundern, wenn er entsprechende Stürme ernten sollte.

Hauptvorbereiter dieses Sturms war eine der schillerndsten Figuren des Krieges auf britischer Seite: Luftmarschall Harris, der 1942 zum *AOC-in-C* vom britischen *Bomber Command* ernannt wurde. Ohne Zweifel war Harris in mancher Hinsicht der Vordenker des britischen Luftkrieges. Er war es, der entscheidende Fortschritte erzielte bei Aufklärungs- und Trainingsflugzeugen; er war es auch, der 1936 bereits die neuen 4-motorigen Bomber entwickeln ließ. Später gingen der neue Lancaster-Bomber, neue Bombentypen (bis zu 22.000 lb), neue radargesteuerte Navigationstechniken, neue Zielmarkierungsmethoden und nicht zuletzt das Dirigieren von Angriffen durch einen hoch über dem Geschehen kreisenden *Master Bomber* auf sein Konto. Unumstritten sind auch seine Verdienste bei den *D-Day*-Landungen in der Normandie, denen seine Bombardierungen der französischen Eisenbahn vorangingen, sowie bei der Zerstörung von deutschen Treibstofflagern im dritten Quartal 1944.

Wenn Harris dessenungeachtet eine schillernde Figur bleibt, dann deshalb, weil er in gewisser Hinsicht ein Opfer seiner eigenen Erfindungsgabe wurde. Unter ihm wurden nämlich zwei verschiedene Bombardierungstechniken erfunden: einerseits das *area bombing* (Flächenbombardement, andererseits das *precision bombing* (Präzisionsangriff). bis Ende 1944 standen beide Möglichkeiten zur Verfügung. In der offiziellen Biographie heißt es: „In der zweiten Hälfte von 1944 hatte seine Streitmacht die Fähigkeit, Präzisionsangriffe über Deutschland auch bei Nacht und bei Bewölkung durchzuführen.“¹² Trotzdem hielt Harris an beiden Methoden fest. Das Flächenbombardement, so seine Argumentation, sei nötig, a) um taktisch überraschen zu können, b) um je nach Witterung kurzfristig zwischen verschiedenen Zielen wählen zu dürfen. Die Kritik an Harris läßt sich vereinfacht auf die Frage reduzieren: Warum am Flächenbombardement festhalten, wenn der präzise Angriff zur Disposition steht?

Für jede Bewertung des Großangriffs „Hake“ ist diese Frage entscheidend. Denn „Hake“ war in gewisser Hinsicht ein Doppelangriff: sowohl ein - sehr präziser - Präzisionsangriff auf das Bahngelände als auch ein - wenn auch kleines - Flächenbombardement, ein Fächerangriff auf den Stadtkern.

Und damit sind wir beim Thema - oder fast.

¹² *The Dictionary of National Biography 1981-1985*, hg von Lord Blake und C.S. Nicholls (Oxford, 1990), S. 184.

V

Bereits am 21. November war es zu einem Angriff auf das Industriegebiet und das Ostpreußenviertel gekommen. Einige der kaum zehn Jahre alten Ostmarkviertelhäuser erhielten Volltreffer. Es gab mehrere Tote und schreckliche Szenen, als Einwohner die zerfetzten und zersprengten Körperteile ihrer Nachbarn entdecken mußten.

Am 3. Dezember um etwa 1 Uhr früh wurde dann die neue (Oboe-) Radar-Anlage getestet, die Gießen zum Verhängnis werden sollte. Über die ausgeleuchtete Stadt fielen Luftminen und Sprengbomben. Der Kreuzplatz - von vielen als Gießens schönster Platz empfungen - fiel dem Angriff zum Opfer, auch das Rathaus, die Loge, die Bürgermeisterei, das alte Realgymnasium, die jetzige Liebigsschule. Die Trümmerkulisse Gießen zeigte also bereits ihre neuen Umrisse. Am 11. Dezember sollten dann die Universität und der vielleicht wertvollste Kulturschatz, die alte Universitätsbibliothek in ihrem Jugendstilbau, ebenfalls in Mitleidenschaft gezogen werden. Es wäre geschichtlich inkorrekt sowie in menschlicher und kultureller Hinsicht pietätslos, nicht auch dieser Angriffe und Verluste zu gedenken. Entsprechendes gilt für die vielen Kleinangriffe der letzten Kriegsmonate.

VI

Zu den Trümmern von Gießen kam es aber hauptsächlich am 6. Dezember 1944. Es kommt darauf an, diesen Angriff zu erzählen - aber wie? Durch Bilder etwa? Nein, auf Bilder wird hier bewußt verzichtet, denn - aufgeräumt wie sie fast alle sind - stellen sie unvermeidbar eine Verharmlosung des Themas dar.

Es muß erzählt werden. Aber nicht nur die Bilder, auch die Vorbilder lassen uns im Stich. Die ersten Berichte über die Bombardierungen ließen allerdings nicht lange auf sich warten. Bereits am späten Abend des 6. Dezember meldete ein deutschsprachiger - von mehreren Gießener Bürgern abgehörter - „Feindsender“: „Im Laufe der Abendstunden griffen schwere britische Kampfverbände Bahnziele in Gießen und Osnabrück mit einer zum ersten Male eingesetzten 2000kg-Bombe mit gutem Erfolg an.“¹³ Auf die bewußten Auslassungen und Euphemismen solcher Berichterstattung muß gar nicht erst hingewiesen werden. Nicht weniger befremdend war allerdings die Schilderung auf nationalsozialistischer Seite: In ihrer Ausgabe vom 7. Dezember brachte die damals gleichgeschaltete *Gießener Zeitung* die Schlagzeile: „Die Frontstadt Gießen ungebeugt! Zum verbrecherischen Terrorangriff auf unsere Stadt“. Am 3. Dezember bereits trug

¹³ *Der Untergang des alten Gießen*, S. 48.

ihr Leitartikel die Überschrift: „Und dennoch!“ Aufschlußreich an diesen Berichten ist höchstens die Gemeinsamkeit: das gemeinsame Bestreben, einerseits das Vergangene baldmöglichst zu besetzen, andererseits es drastisch zu verharmlosen.

Als in den sechziger und siebziger Jahren die ersten Gesamtdarstellungen des deutsch-alliierten Luftkrieges erschienen, fielen sie aus Gießener Sicht kaum weniger enttäuschend aus. Eine durchaus charakteristische Bezugnahme auf Gießen in solchen Werken ist der Satz: „Bis zum 16. 12. [1944] waren Hagen, Oberhausen, Heilbronn, Soest, Gießen, Osnabrück und die Leunawerke sowie die Urft-Talsperre in der Eifel die Ziele“.¹⁴ So empörend es aus Gießener Perspektive sein mag, muß erkannt werden: In den einschlägigen Geschichtswerken werden die alliierten Luftangriffe auf Gießen entweder nicht oder nur am Rande erwähnt.

Damit ist wenig und zugleich Wesentliches gesagt. Denn wer diesen Angriffen auch annähernd gerecht werden möchte, muß den ernüchternden Doppelbefund ständig vor Augen haben: Das stadtgeschichtlich Epochemachende ist kriegsgeschichtlich eine Marginalie.

So ungeheuer das Gießener Geschehen auch war, so nebensächlich blieb es im Gesamtrahmen eines Krieges, der in einem damals unvorhergesehenen Maße zum Luftkrieg geworden war. Verglichen mit der Bombardierung Heilbronn am 4. Dezember 1944, wo über neunmal so viele Menschen in einem Angriff umkamen, als in Gießen überhaupt, oder verglichen gar mit den Angriffen auf Hamburg und Dresden, wo die Zahl der Todesopfer jeweils das Vierzig- oder - laut einigen Quellen - sogar das Zweihundertfache erreichte, war Gießen in der Tat eine Nebensache. Die kriegsalltägliche Routinemäßigkeit der Einsätze läßt sich daran erkennen, daß die 247 Flugzeuge, die am 6. Dezember 1944 die Stadt angriffen, nicht einmal 20% der über 1300 Bomber ausmachten, welche an dem Tag allein Ziele in Deutschland anfliegen. In dem Dröhnen der Bomber über Gießen ist eine gewaltige Kriegsmaschinerie zu hören, die längst größere Objekte zermalmen konnte.

Es blieb dem Lokalhistoriker Dietrich Graef vorbehalten, die Brücke von diesem Weltgeschehen zur Lokalgeschichte zu schlagen, und somit Art und Verlauf der Angriffe erstmals gebührend darzustellen. Sein akribisch recherchiertes und überzeugend argumentierendes Buch *Hake: Angriffsziel Gießen 1944/45* (Gießen, (2)1991) bietet erstmals ein fundiertes Bild der Ereignisse von oben wie von unten. Auch Zeitzeugen kommen bei Graef zu Wort, aber aus Platz- und wohl auch Zeitgründen bleibt ihre Perspektive eher zweitrangig. Man stellt allerdings fest: Oben wird meistens geleitet und unten wird meistens gelitten.

Was ich jetzt bieten möchte, ist die bislang ausgebliebene Geschichte der Bombardierung von unten. Und die geht etwa so.

¹⁴ Franz Kurowski, *Der Luftkrieg über Deutschland* (Düsseldorf und Wien, 1977), S. 347.

VII

Am Abend des 6. Dezember 1944 ereignet sich eine der unzähligen Alltäglichkeiten, die, obwohl sie zu Kriegszeiten stattfinden, eigentlich kaum zum Kriege gehören: ein junger Mann und sein Kumpel bringen zwei Mädchen von Gießen nach Großen-Linden. Es ist eine zufällig am selben Nachmittag auf dem Gießener „Bummel“ angebändelte Bekanntschaft, die ihnen aber fast zum Verhängnis werden soll. Als sie in die Senke zwischen Klein- und Großen-Linden gelangen, holt sie der Krieg wieder ein. Es ertönt Fliegeralarm, die Mädchen eilen nach Hause. Unser Mann und sein Kamerad aber machen kehrt, um damit einen Heimweg anzutreten, bei dem der Weg fast nicht mehr gehbar und das Heim kaum mehr erreichbar sein sollen.

Bereits am Ortseingang sieht unser Zeuge das Setzen der Christbäume, beobachtet alsbald das Ausklinken der ersten Bomben und wirft sich in den Straßengraben, um notdürftig Schutz vor dem Bevorstehenden zu suchen. Obwohl als Flakhelfer im Frankfurter Raum an solches gewöhnt, stellt er sogleich fest: Es fängt *ganz radikal* an. Es geht ein Bombenteppich nach dem anderen herunter, um ihn herum ist nur ein dumpfes Knallen, Pfeifen und Rauchen. Von den Eisenbahnbrücken bis dicht an seinen ungeschützten Schutzort ist alles durchpflügt von Bombentrichtern. Wie lange er da liegt, vermag er nicht zu sagen; welchem Schicksal er knapp entgeht, wird er wohl nie ganz nachvollziehen können.

Aus heutiger Sicht kann man ergänzen: Es sind die für Gießen verhängnisvollen Minuten zwischen etwa 20.08 und 20.31 Uhr. Überall in der Stadt packen die Einwohner ihre Luftschutzkoffer und eilen in behelfsmäßig eingerichtete und abgestützte Keller. Bereits 1937 hatte eine an alle deutschen Haushalte verteilte Broschüre triftig vorhergesagt: „Es wird nicht mehr lange dauern, bis der Luftschutzhauswart allen Deutschen ebenso vertraut ist wie etwa der Briefträger oder die Zeitungsfrau.“¹⁵ Trotzdem verfügt die Stadt lediglich über militärische Spitzbunker und einige Einmannbunker im Bahnbereich, öffentliche Tief- oder Hochbunker gibt es keine. Etwa vier Wochen vorher hatte die Stadt vorausschauend verordnet, daß die einzelnen Keller durch Mauerdurchbrüche miteinander verbunden werden sollten. In dieser Katakombenwelt wird jetzt gehockt, gewünselt, geschrien, verzweifelt und gebetet.

Als das Bombardement allmählich nachläßt, gelten die ersten Sorgen unseres Mannes den Daheimgebliebenen. Ihm „geht der Bammel Richtung Heimat“, wobei er nicht zum letzten Mal an diesem Abend einen Entschluß faßt, der jenseits des Rationalen liegt. Er rennt in den Ort hinein, an einem ungeheuren, haushohen Trichter an der Ecke Frankfurter Stra-

¹⁵ 1000 Worte Luftschutz (Stuttgart-Untertürkheim, 1937), S. 24.

ße/Wetzlarer Straße vorbei, der Zerstörung entgegen. Was er aber nicht sieht, ist, daß an jener Kreuzung bereits die ersten Tragödien des Angriffs sich vollzogen haben: bei Volltreffern sind mehrere Häuser der Erde gleichgemacht worden, ganze Familien haben ihr Leben lassen müssen.

Unser Mann eilt weiter. An beiden Straßenseiten brennende Häuser, in den Straßen schreiendes Vieh. Er hilft kurz, umherirrende Schweine einzufangen. Was er aber nicht ahnt, ist, daß in unmittelbarer Nähe eine der größten Katastrophen des Abends sich bereits ereignet hat: in „Bernhardtshausen“ ist in unmittelbarer Nähe eines für sicher geglaubten ausgebauten Luftschutzkellers eine Luftmine gefallen, durch deren Sog die Insassen gegen die Decke geschleudert wurden. Etwa 30 starben an Kopfverletzungen, die wenigen, die überlebt haben, leiden noch heute an den Folgen.

Unser Mann kämpft sich weiter bis zu der von Oberleitungen und Steinen übersäten Frankfurter Straße durch. Nicht wahrnehmen kann er, wie fürchterlich zugerichtet das Bahngelände ist. Es sind ganze Loks, Waggons und Radsätze durch die Luft geschleudert worden, das Treibstofflager ist zum vulkanartigen Inferno geworden. Erst 1953 werden die Gleise voll in Stand gesetzt werden können. Mehreren im unmittelbaren Zielbereich arbeitenden Bahnarbeitern bieten auch die Einmannbunker keine Zuflucht mehr. Die dicht am Bahngelände quartierten Fremdarbeiter versuchen noch verzweifelt, zwischen riesigen Trichtern und wüsten Trümmern trotz ungeheuren Hitzeschwalls ihre Verletzten zu bergen.

An der Friedrichstraße trifft unser Mann mitten in all den Verwüstungen eine alte Frau, die einsam auf einem Stuhl dasitzt. Auf seine Frage, ob er helfen könne, gibt sie keine Antwort. Nicht sehen kann unser Mann, daß die sich in nächster Nähe befindende Kinderklinik auch einem Volltreffer zum Opfer gefallen ist. 16 Kinder und 16 Krankenschwestern sind umgekommen. Andere Kliniken haben ebenfalls arg gelitten. Die Fremdarbeiter, die später Verwundete dorthin tragen, werden abgewiesen. Gar nicht ahnen kann unser Mann, daß ein von vielen aufgesuchtes, ehemaliges Brauereigewölbe - der sogenannte Poppe-Keller am Günthersgraben - ebenfalls unter Volltreffern eingestürzt ist. Der noch im Januar 1944 offiziell als öffentlicher Luftschutzkeller bezeichnete Doppelraum hat sich für ca. 100-200 Insassen als Todesfalle erwiesen.

Mit der Beharrlichkeit der Irrationalität, sich gerade dorthin zu begeben, wo er am meisten gefährdet ist, eilt unser Zeuge zum Bahnhof, um dort deponiertes Gepäck abzuholen. Was er nicht weiß, ist, daß überall Zeitzündler mit 1/4, 1/2 oder 1 Stunde Verzögerung lauernd herumliegen. Kaum hat er die Fußgängerbrücke erreicht, wird er von einer Explosion einige Meter durch die Luft gejagt, kommt aber mit aufgeschlagener Nase und mit einem Schrecken davon. Er rennt weiter.

Kurz nachdem er den Bahnhof wieder verlassen hat, stürzt 30 Meter vor ihm ein Gebäudebrocken zu Boden. Daß im Postamt die Beamten bereits

gegen Brandbomben den Kampf aufgenommen haben, sieht er nicht. Kein Wunder, denn über Gießen ertönt wieder das laute Gebrumme eines Bombengeschwaders. Er rettet sich in den Keller des Zollamtes, nicht wissend, daß es sich lediglich um Bomberpulks handelt, die von einem anderen der am selben Abend geflogenen Angriffe zurückkehren. Neben Gießen wurden in derselben Nacht sowohl Osnabrück als auch die Leuna-Werke bei Merseburg von größeren Verbänden - jeweils 453 bzw. 497 Maschinen -, sowie Berlin, Schwerte und Hanau von weitaus kleineren Verbänden angegriffen.

Als er dann aber - nach etwa zehn Minuten und entgegen dem Drängen des Luftschutzwartes - das Zollamt verläßt, macht unser Zeuge etwas Wahnwitziges. Statt sein Zuhause auf der Schottstraße über die Anlagen zu erreichen, rennt er die Bahnhofstraße hinunter in den Stadtkern. Rechts und links brennen die Häuser unter entsetzlichem Hitzeschwall und Qualm. An der Ecke Marktplatz/Neustadt schlägt ihm ein Sturmwind entgegen. Nicht wissen kann er, daß dies der Feuersturm ist, der Gießen zerstören soll.

Mit einem Feuersturm hat aber es folgende Bewandtnis:

„Das erste Stadium ergeben die durch Massenabwerfen der Brandbomben verursachten vielen starken Einzelbrände innerhalb eines großen Gebietes, die bei Einsatz ausreichender Kräfte erfolgreich bekämpft werden können, wenn diese Kräfte sofort zur Stelle sind.

Das zweite Stadium ist das Übergangsstadium zum Flächenbrand. Dieser wird ausgelöst durch den Verbrauch des Sauerstoffs infolge der vielen, sich mangels Bekämpfung ausbreitenden Einzelfeuer, so daß sich über dem gesamten Gebiet ein luft- bzw. sauerstoffarmes Vakuum bildet. Hieraus erklärt sich auch der zunächst auftauchende Eindruck des Nachlassens der Brände. Diese Stadium währt aber nur kurze Zeit.

Schon nach Minuten setzt durch das Zuströmen frischer, sauerstoffhaltiger Luft das dritte Stadium, der Feuersturm, ein, und mit ihm ist dann der Flächenbrand nicht mehr aufzuhalten.

Ich bin der Überzeugung, daß, wie eben dargelegt, ein Flächenbrand nach Einsetzen eines solchen Feuersturms nur verhindert werden kann, wenn noch während des ersten Stadiums die Mehrheit der Einzelfeuer durch schleunigst eingesetzte ausreichende Löschkräfte unter Kontrolle gebracht werden können. Da aber ausreichende Feuerlöcher für diese Vielzahl an Bränden niemals zur Verfügung stehen, jedenfalls nicht rechtzeitig und nicht schlagartig eingesetzt werden können, so wird nach menschlichem Ermessen das zweite und dritte Stadium nicht zu verhindern sein.“¹⁶

Jede Bombengattung hat - so Harris - ihre besondere Aufgabe. Schwere

¹⁶ Luftschutz-Akten über den Großangriff auf den Bremer Westen: Bericht eines Luftschutzzoffiziers an das Kommando der Schutzpolizei vom 22. August 1944.

Sprengbomben reißen Straßen und Wasserleitungen auf, um somit Rettungsmaßnahmen zu unterbinden. Minen legen die brennbaren Innereien der Häuser frei, in die dann die Stabbrandbomben um so effektiver eindringen können. Leichtere Sprengbomben und Spätzünder verhindern dann auch die Bergungsversuche, die noch möglich sind.

Auch in Gießen tritt das nicht mehr zu Verhindernde ein. Die Besatzungsmänner der damals noch in der Kirchstraße 24 am Oswaldsgarten stationierten Berufsfeuerwehr müssen zunächst selbst im Keller der Pestalozzischule Schutz suchen. Einmal herausgekommen, finden sie einen Großflächenbrand vor, dem ihre Löschfahrzeuge ohnehin nie gewachsen wären. Auch das wenige, was sie vielleicht hätten ausrichten können, wird dadurch vereitelt, daß auf ihren Schläuchen kaum mehr Druck ist. Anweisungen, die sie prinzipiell von dem Polizeibunker am Landgraf-Philipp-Platz hätten erhalten sollen, treffen nie ein, da auch das gesamte Telefonnetz ausgefallen ist. Auswärtige Feuerwehren erreichen zwar den Stadtrand, können aber erst um etwa 2.20 Uhr in die Stadt hinein. Ohne Übersicht und Infrastruktur entsteht ein ratloses Chaos an Einzelaktionen.

All dies weiß unser Zeuge nicht; weiß nicht, daß am Lindenplatz und Kirchenplatz Menschen fast von den Böen erfaßt und in die brennenden Häuser geschleudert werden; weiß nicht, daß Menschen, die sich in dem noch intakten Rathauskeller sicher wähnten, auch dort vom Sauerstoffmangel getötet werden.

Unser Mann wagt den Weg durch die brennende Neustadt. Am Oswaldsgarten stockt ihm der Atem: ein schaurig-schönes Bild bietet sich seinen Augen. Der breite Platz ist mit kleinen, weißen Aschehäufchen übersät, aus denen blaue Flämmchen flackern - alles Stabbrandbomben, die wie feierlich leuchtende Feuerwerkskörper langsam zur Neige brennen. Aber auch hier gilt der Satz Rilkes: „Das Schöne ist nichts / als des Schrecklichen Anfang, den wir noch grade ertragen, / und wir bewundern es so, weil es gelassen verschmäh't, / uns zu zerstören.“¹⁷

Gegen den Funkenflug ankämpfend, gelangt unser Zeitzeuge auf Umwegen - infolge der Hitzestrahlung sind auch die breitesten Straßen höchstens in der Mitte passierbar - zur Schottstraße, die gleichfalls überall in Flammen steht. Er hilft noch, ein paar Möbelstücke zu retten, erschrickt, als er im Spiegel einer heruntergetragenen Kommode plötzlich sein eigenes verrußtes Antlitz erblickt, und folgt dann dem Menschenstrom nach Wieseck. Nicht wissen kann er, daß Gießen schon einem geborstenen Gefäß ähnelt, aus dem in alle Richtungen der Inhalt rinnt. Überall Flucht, Flüchtlinge - meist schweigende Menschenzüge ohne Wohnin.

In Wieseck angekommen - mittlerweile graut der Morgen - kann unser Mann plötzlich nicht mehr sehen. Die Rauchwirkung hat ihm das Augenlicht vorübergehend geraubt. Drei bange Tage lang liegt er mit

¹⁷ Rilke, *Duineser Elegien*, I.

verbundenen Augen darnieder.

Er hat nichts sehen können von der Rettung von Patienten aus dem Schwesternhaus, nichts von dem titanischen Kampf gegen den Brand im Stadttheater, nichts von dem Ehepaar, das absichtlich im Keller blieb, um im Feuersturm zusammen zu sterben, nichts von dem Parteibonzen, der befahl, als allererstes *sein* Haus zu löschen, nichts von der direkt getroffenen Flakanlage an der Marburger Straße, wo ein Überlebender sich als beinloser Rumpf an die zur Hilfe Eilenden klammerte, nichts von den Kämpfen in der Luft, wo deutsche und englische Flieger ihr Leben ließen, nichts von unzähligen Dramen und Akteuren an den unzähligen Ecken und Enden der zerwüsteten Stadt.

Nach seinen Tagen der Blindheit kommt unser Zeuge in ein anderes Gießen zurück. Über die Stadt hängt übler Brand- und Verwesungsgeruch. Noch ziehen Bergungstrupps verkohlte Leichen aus den Schutthaufen. Versorgt wird die verbliebene Bevölkerung von einem in Lollar stationierten Herrmann-Göring-Zug, es gibt Essenausgabestellen in der Johanneskirche, im Landgraf-Ludwig-Gymnasium und im Universitätshauptgebäude. Darüber, ob das Essen ausreichte, gehen die Meinungen auseinander. Fest steht: Es gibt weder Wasser, noch Gas, noch Strom. Die Nöte der Bevölkerung lassen sich daran ablesen, daß sie bereits am 14. Dezember aufgefordert werden, Wasser nur im abgekochten Zustand zu verwenden und Notaborte im Garten zu graben. Provisorische sanitäre Anlagen werden zur Verfügung gestellt, auch am Adolf-Hitler-Wall entsteht ein Volksnotabort. Es werden Listen von noch aktionsfähigen Geschäften veröffentlicht, Baumaterial wird beschlagnahmt, die noch bestehenden Gaststätten dürfen keinen Ruhetag haben. Wer mit den überfüllten Zügen Gießen verlassen kann, ergreift die Gelegenheit, in das scheinbar sichere Umland zu fliehen.

VI

Spätestens jetzt aber versagt auch diese zertrümmerte Vortragsform in dem Versuch, dem Ereignis gerecht zu werden. Aus dem einen Erzählstrang sind mehrere Stränge geworden, in und neben der Geschichte tun sich weitere Geschichten auf, und in diesen wiederum noch weitere. Begriffe wie 'Großangriff' erweisen sich als leere Hülsen, Berichte von 'erfolgreichen Missionen' als perspektivenarme Floskeln, unsere eigenen Verallgemeinerungen als inadäquat. Um es wieder mit Rilke zu sagen: „Uns überfüllts. Wir ordnens. Es zerfällt. / Wir ordnens wieder und zerfallen selbst.“¹⁸

¹⁸ Rilke, *Duineser Elegien* VIII.

Es mag eingewandt werden, daß dies trivial ist. „In der Nähe“, schrieb einmal der hell sinnige Georg Christoph Lichtenberg, „ist alles nicht wahr.“¹⁹ Jede historische Verallgemeinerung läßt sich differenzieren. Deswegen ist ja die Geschichtswissenschaft eine so schwierige und dennoch so leichte Disziplin. Und die differenzierenden Doktorarbeiten türmen sich ins Unendliche. Es gibt aber Augenblicke in der Geschichtsschreibung, wo es belanglos ist, dies festzustellen, und Augenblicke, wo es hingegen von Wert ist. Ich meine, daß es diesmal von zweierlei Wert ist.

Zunächst einmal muß begriffen werden, daß ein linearer Vortrag eine für diese Materie sehr ungeeignete Erzählform ist. „Narrative is linear,“ - so ein Bonmot des Historikers Carlyle - „Action is solid.“²⁰ Das Erzählen ist ein Nacheinander, das Geschehen aber ein Nebeneinander. Und gerade die Folgen eines Großangriffs auf eine Kleinstadt stellen ein heilloses Nebeneinander dar. Unser Zeuge hat wie wohl kein anderer den Untergang Gießens in seiner Extensität erlebt,²¹ aber auch sein Erleben ist lediglich Bruchstück. Aus dieser Erwägung heraus haben wir zu diesem Thema ein nach Stadtteilen gegliedertes Buch vorgelegt, das aus etwa 110 sich gleichzeitig abspielenden Geschichten besteht. Das von Gleichzeitigkeiten lebende Buch *ist* das Ereignis, wie es dieser lineare Vortrag nicht zu sein vermöchte.

Zweitens aber ist es unentbehrlich, das Wesen dieses Ereignisses angemessen zu schildern, weil es hier um Eckwerte unserer Gesellschaft und unseres Menschseins geht. Es geht um Leben- und Tötendürfen, um die Überwindung von Gewalt durch weitere Gewalt. Es geht darum, ob die Rache süß ist oder sauer.

VIII

Um so wichtiger ist es - und so komme ich zu meinen Schlußbemerkungen - diese Bombardierungen zu orten und krieg, kultur- und stadtgeschichtlich einzuordnen.

Kriegsgeschichtlich waren die auf Gießen geflogenen Hauptangriffe eine Nebensache, ein fast unerheblicher Bestandteil vom letzten Quartal 1944, das die Kenner als „die bis dahin mörderischste Phase des Luftkrieges“²² bezeichnen. Die etwa 800 Gießener Toten stellen lediglich 2% der

¹⁹ Georg Christoph Lichtenberg, *Physikalische und mathematische Schriften* (Göttingen, 1803-6), Band 9, S. 145-6.

²⁰ Thomas Carlyle, 'On History' (1830), *The Works of Thomas Carlyle*, 30 Bände, *Critical and Miscellaneous Essays II* (London, 1899), S. 89.

²¹ Es handelt sich bei „unserem Zeugen“ keineswegs um eine historische Fiktion: siehe *Der Untergang des alten Gießen*, S. 29-31.

²² *Deutschland im Zweiten Weltkrieg*, hg. von Wolfgang Schumann und Olaf Groehler

Todesopfer dar, die diese drei Monate Luftkrieg allein in Deutschland forderten.

Wenn aber die kriegsgeschichtlichen Erklärungen, die ich geliefert habe, stimmen, dann stimmen andere Mochte-gerne-Erklärungen nicht. Wo die Geschichte ausbleibt, floriert die Geschichtsklitterung. Auf den Gießener Geschichtstrümmern der Nachkriegsjahre - zumal in den siebziger Jahren - blühte mancherlei geschichtliches Unkraut. Da ist zum Beispiel die auch von Stadtoberhäuptern kolportierte Mutmaßung, das Hinrichten abgeschossener alliierter Piloten habe zu einem großangelegten Vergeltungsangriff geführt. Wahr ist allerdings, daß es in Gießen und Umgebung - wiederholt - zu solchen widerrechtlichen Erschießungen gekommen war. Am 3. Oktober 1944 zum Beispiel sind vier amerikanische Flieger, die mit dem Fallschirm über Gießen niedergegangen waren, auf Veranlassung teils der Gießener Gestapo, teils des Polizeidirektors am Philosophenwald bzw. am Neuen Friedhof erschossen worden. Wer hierin aber den Grund für die Bombardierung der Stadt sieht, verwechselt wohl Schuldbewußtsein mit Kausalität. Als zumindest äußerst unwahrscheinlich muß auch das Gerücht bezeichnet werden, wonach der britische Rundfunk (BBC) eine Warnung an die Gießener Bevölkerung ausgestrahlt hätte. Richtig ist vielmehr, daß es deutschen Funkern im Taunus gelungen war, alliierte Geheimberichte über einen bevorstehenden Angriff zu entschlüsseln, so daß einige Gießener vorinformiert waren. Auch *cum grano salis* zu nehmen ist die Rede von einem warnenden Flugblatt mit dem Text „Gießen im Loch, wir kriegen Euch doch!“ Obwohl es - trotz Verbotes - Sammlungen von über Gießen abgeworfenen Flugblättern gegeben hat, ist kein Flugblatt mit solcher Botschaft bis dato vorgelegt worden. Die Geschichte ist nicht zuletzt deshalb suspekt, weil genau dieselbe Story mit anderen Vorzeichen in Wetzlar, Grünberg und anderswo kursiert. Mit Sicherheit unbegründet ist schließlich die Hypothese - oder Hoffnung - es habe sich bei den Angriffen auf den Stadtkern um Zielungenauigkeit gehandelt. Nein: Sie wußten, was sie taten. Studiert man die britischen Angriffspläne, so stellt man fest, daß auch der Stadtkern zu dem von den alliierten Aufklärungsflugzeugen identifizierten „most burnable area“²³ gehörte.

Wenn nicht kriegsgeschichtlich dann zumindest stadtgeschichtlich dürfte aber die Bedeutung dieser Angriffe weniger umstritten sein. Sie stellen die bisher tiefstgreifende Zäsur, den epochalen Einschnitt, in der jüngsten Gießener Stadtgeschichte dar. kein vergleichbares Ereignis - weder Pestepidemie noch Stadtbrand - hat das Antlitz der Stadt so nachhaltig geprägt.

Um so seltsamer mutet es an, daß Gießen dieser Ereignisse so punktuell-sporadisch gedenkt. Streitigkeiten um Denkmalformen verdeutlichen

(Köln, 1985), Band VI, S. 167.

²³ Nachlaß Graef: Einsatzbefehle der 5. Bombergruppe.

allerdings immer wieder: Gebührend gedenken fällt schwer. Wer sich mit den Bombardierungen Gießens beschäftigt, mag sich aber fragen, ob die Stadt das Ihrige getan hat, um dieses erschütternde Ereignis adäquat vor der Vergessenheit zu bewahren. Es gibt zwar die lebenswürdige und mühsame Rekonstruktion Gießens, wie es 1937 war, im ehemaligen Burgmannenhaus, aber die Begleitdokumentation seiner Zerstörung ist gelinde gesagt kursorisch. Es gibt zwar den schlichten Gedenkstein, der nunmehr sogar an geeigneter Stelle steht, aber seine Inschrift ist immer noch ein Stein des Anstoßes. Gerade darüber hat sich mancher Zeitzeuge zu Recht erzürnt. Ebenfalls vermißt man in Gießen eine Aktion wie die „Wunden der Erinnerung“, mit der Münchener Künstler und Bildhauer die Vergangenheit ihrer Stadt ständig ins Gedächtnis rufen.

Solche Erwägungen sind um so wichtiger, da sie sich allmählich als Kernfragen der Moderne und Postmoderne herauskristallisieren. Man kann es sogar auf die Formel bringen: Kulturgeschichtlich gesehen stellen diese Bombardierungen die eigentliche Geburtsstunde der Postmoderne dar. Nicht von ungefähr stammen einige der Schlüsseltexte der literarischen und philosophischen Postmoderne - ich erinnere nur an das Werk von Hans Erich Nossack, Kurt Vonnegut oder Joseph Heller - von Menschen, die unmittelbar mit solchen Luftangriffen zu tun hatten. Die Gießener, die am 7. oder 8. Dezember in ihre Heimatstadt zurückkehrten und sich nicht mehr zurechtfinden konnten, haben jäh zwei Grunderfahrungen der postmodernen Welt machen müssen: a) Sie waren einem kulturellen Vertrautheitsschwund ausgesetzt, b) sie mußten lernen, mit kulturellem Verlust umzugehen. Unser eilends dahinrennender, dahinstolpernder Zeitzeuge, der nach einigen Tagen Blindheit in einer geänderten Welt aufwacht, steht geradezu sinnbildhaft für die Lebenserfahrung der Postmoderne.

In dieser Hinsicht waren die damals ausbombardierten Gießener unser aller Vorfahren. In der Postmoderne sind wir alle, egal welchen Jahrgangs, Trümmerkinder. Denn: Noch nie war die Geschwindigkeit im Wandel unserer Lebenswelt so hoch, noch nie mußten wir bei höherer Lebenserwartung einem solchen Dahinschwinden der Unverwechselbarkeit unserer Städte und Umwelt ausgesetzt sein. Und je weniger Antworten wir auf unsere Wohin-Fragen erhalten, desto mehr stellen wir die Frage nach dem Woher. In einer solchen Welt des exponentiellen Wandels müssen wir alle *nolens volens* zu Trümmerologen werden, müssen lernen, beim Verlieren nicht immer die Verlierer zu sein, ja die Verluste sogar in Teilgewinne umzumünzen.

Die Stätte dieser Ummünzung ist das Museum. Ins Museum rettet sich, was als erinnerungswürdige oder mahnrächtige Vergangenheit sich erweist. Ins Museum begibt sich, wer zukunftsungewiß und orientierungsbedürftig nicht auch der Vergangenheit verlustig gehen möchte. Ja, im Museum verliert man in gewisser Hinsicht seine Verlierer-Rolle, indem das Verlorenhaben zumindest zur Handlungsorientierung wird. Den Verlusten

und Trümmern wird eine nähere Bestimmung unseres Daseins als Trümmer- und Verlustdasein abgewonnen. Es erübrigt sich wohl, darauf hinzuweisen, daß Museum und Geschichtsverein hierin wesensverwandt sind.²⁴

Auch aus solchen Überlegungen entstand der Band *Der Untergang des alten Gießen*. Er ist das fällige verbale Museum für ein unserer Kollektiverrinnerung bislang unzureichend anvertrautes Ereignis. Er ist Trümmer-Baedeker und Herkunftsfibel in einem. Der Titel des Bandes ist zudem eine bewußte Anspielung auf einen der beziehungsreichsten Berichte über die alliierten Bombardierungen, der auch zu den Urtexten des Existentialismus und der Postmoderne zu zählen ist: ich meine Hans Erich Nossacks bewegende Schilderung der Angriffe auf Hamburg im Juli und August 1943: *Der Untergang* (1948).²⁵ Wie vermutlich bei Nossack entstand auch unser Werk aus der geschichtlichen, der humanistischen, aber auch der kulturellen Überzeugung: Gerade Untergänge dürfen nicht untergehen.

²⁴ Siehe Hermann Lübke, *Zwischen Trend und Tradition. Überfordert uns die Gegenwart?* (Zürich, 1981) und ders. *Der Fortschritt und das Museum. Über den Grund unseres Vergnügens an historischen Gegenständen* (London, 1982).

²⁵ Die wohl aufschlußreichste Ausgabe: Hans Erich Nossack, *Der Untergang. Hamburg 1943*. Fotos von Erich Andres. Nachwort von Erich Lüth (Hamburg, 1981).